

physischen Vorurteilen befreite Ontologie fordert (243 f.); die Metaphysik erscheint der einen Ontologie gegenüber als „jeweilige Metaphysik“. Ganz ähnlich drückt sich *Fr. Romero* aus: Auf einer beschreibenden und neutralen Ontologie soll eine „auslegende“ Metaphysik aufbauen, die Sache des „Standpunktes“ ist (367). Die Frage bleibt, ob die „Standpunkte“ gleichberechtigt sind.

So regen die 50 Beiträge dieser einzigartigen Festschrift sowohl in ihrer Gegensätzlichkeit wie in ihrer gegenseitigen Ergänzung in mannigfacher Weise zum Weiterdenken an, und wir möchten mit dem verdienstvollen Herausgeber nur wünschen, daß dieser Anregung von recht vielen Lesern entsprochen werde. *Jos. de Vries S. J.*

*Loewenclau, Ilse von, Der platonische Menexenos* (Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft, 41). gr. 8<sup>o</sup> (159 S.) Stuttgart 1961, Kohlhammer. 18.—DM.

Der platonische Menexenos ist wegen Aufbau, Inhalt und wegen seines auffallenden Anachronismus der verwirrendste Dialog Platons genannt worden (9 f.). Man kann daher verstehen, daß „die verschiedenen Erklärungsversuche sich bewegen zwischen einer Auffassung, die ihm als einer nur satirischen Schrift jeden tieferen Gehalt abspricht, und einer völlig entgegengesetzten, die das Werk trotz seiner unsokratischen Art als philosophische Schrift ernst nehmen will“ (13). So blieb es bis zur Stunde. *N. Schöll* (*Der platonische Menexenos*, 1959) folgt z. B. methodisch vorliegender Arbeit, kommt aber zu einem anderen Ergebnis, indem er dem Menexenos jede Beziehung zur Ontologie Platons abspricht. Die Verfasserin möchte nun in dieser Untersuchung zeigen, daß der Menexenos philosophisch ernst zu nehmen ist. Das erreicht sie, indem sie den Menexenos mit anderen Epitaphien vergleicht und dabei feststellt, daß sich Platon streng an das vorgegebene Schema der politischen Grabrede hält (15), dieses Schema aber mit philosophischem Sinn füllt. Sie interpretiert also den Menexenos aus dem platonischen Gesamtwerk heraus mit Hilfe von Formparallelen. Somit ist der Menexenos nichts anderes als der Aufweis der idealen Polis, die im Agathon wurzelt. Entsprechend ruft die Paränese zur platonischen Arete auf.

Wie diese philosophische Schau im platonischen Epitaphios zum Durchbruch kommt, soll nun kurz referiert werden. Das Vorgespräch (234 A 1 — 236 D 3; 18—42) entwickelt zunächst die Antithese von politischem Handeln und Philosophie (234 A 1 bis B 4). Das Folgende wird dadurch in zwei Teile gegliedert: (1) 234 B 4 — 235 D 8 gilt den Rhetoren und Staatsmännern, die Grabreden halten; (2) 235 E 1 — 236 D 3 geht um Sokrates, der nun wirklich eine Grabrede halten möchte; in diesem Teil kehrt obige Antithese wieder. Im Prooimion (236 D 4 — 237 B 2; 42—50) werden Ziel und Aufbau des Epitaphios genannt. Von grundlegender Bedeutung für die ganze nun folgende Ausführung des Epitaphios sind die Faktoren: edle Herkunft, Aufzucht und Erziehung. Ihr grundlegender Charakter liegt in ihrer Bedeutung als „Ursprung“; der Blick auf den Ursprung ist nun ein eigentümlich philosophischer Zug, der den ganzen Epitaphios begleitet (47). Ein solch aitiologisches Vorgehen steht nun bei Platon im engen Zusammenhang mit der Ideenlehre und dem Agathon. Agathon wie Arete werden außerdem Leitworte des ganzen Epitaphios. Dieser beginnt nun mit dem Lob der Toten (51—106). Entsprechend der Forderung des Topos steht zu Beginn des Preises der Eugeneia das Autochthonenmotiv, ein fester Bestandteil attischer Epitaphien und gleichzeitig ein Zeugnis für die Gerechtigkeit Athens, da dessen Bürger als erdgeborene Menschen andere nicht durch Landnahme vertrieben. Attische Erde besitzt in ihren frühzeitlichen Anfängen Beziehung zum Agathon, ihre Arete teilt sich ihren Kindern mit. Ein Vergleich mit „Kritias“, „Timaios“ und „Staat“ zeigt, wie Platon dieses topische Motiv der Herkunft philosophisch umdeutet. Ur-Athen wird der in frühgeschichtlicher Zeit verwirklichte Idealstaat. „Der Idealathener des Epitaphios ist identisch mit dem gerechten Bürger des ‚Staates‘, mit dem idealgeschauten Menschen schlechthin“ (61).

Diese neue Sinnfüllung erfahren nun auch alle anderen Epitaphienmotive; so auch der Topos der „Aufzucht und Erziehung“ (62—79): die attische Erdmutter zieht ihre Kinder auf und erzieht sie; bei Platon steht die attische Erdmutter für die Idee Athens, die im Guten gründet (67).

Der Tatenbericht (79—106), dritter Teil der Lobrede, arbeitet heraus, wie alle

der zur Erhaltung der Freiheit dienenden Taten der Athener in den Ursprüngen niedergelegt sind. Dieser erzählt zunächst vom Kampfe zwischen Ur-Athen und Atlantis (80). Ur-Athen ist in diesem Kampf auf sich allein gestellt; diese Bewährung wird zu einem Sieg der Idee des Guten. Ihre Entfaltung wird sichtbar sowohl in den Kriegen gegen die Barbaren (81—88) wie in den gegenseitigen Kriegen der Hellenen. Als Motivierung dieser Kriege kennt der Menexenos nur die Freiheit (91). Diese gehört zu der in den Urgründen angelegten Wesensart Athens. Sie wird vor allem deutlich in den Bruderkriegen. Auf Grund der Verwandtschaft, die Freundschaft und damit Beziehung zum Guten begründet, ist Athen auf Versöhnung bedacht. Freiheit und Freundschaft herrschen in der idealen Staatsform (98). Platon sieht also vergangene und gegenwärtige Geschichte in ihrer Beziehung zum Urbild, das in allen geschichtlichen Erscheinungsformen transparent wird und an dem alles Handeln gemessen wird (106).

Spezifisch platonische, d. h. philosophische Züge trägt auch die „Ermahnung der Lebenden“ (107—129). Die Paränese richtet sich an ein krankes Athen, das nur die Arete retten kann. Die Wesensverbindung der Lebenden zum Ideal ist stärkste Mahnung zum Handeln. Von dem Handeln wird es abhängen, ob die Toten sie einst im Hades als Freunde aufnehmen. In ihrem zweiten Teil nimmt die Mahnrede die Form der Trostrede an, in der im Menexenos anstelle des threnischen Elementes das der Heilkunst steht. Diese fordert die aus dem „Staate“ bekannte Seelenhaltung, in allen Schicksalsfügungen Ruhe zu bewahren und nicht zu zürnen, da man ja nicht wissen könne, was an ihnen gut und was schlecht sei. Auch seien die menschlichen Dinge nicht großen Ernstes wert. Das ist die Haltung des Philosophen, die Haltung des Bürgers im Idealstaat (119—122).

Zusammenfassend betont dann die Verfasserin, daß der Epitaphios sich als Staatschrift erweist (128), in der, durch viele topische Motive verhüllt, in nuce die Theorie des idealen Staates angesprochen wird (78; 129—134).

Der Interpretation wird man nicht in allen Einzelheiten folgen können. Dies ist aber nicht entscheidend. Von grundlegender Bedeutung ist vielmehr die Methode, das Einzelne vom Ganzen her zu begreifen und damit von der gesamten philosophischen Haltung Platons heraus. Äußerst fruchtbringend erweist sich auch die in manchen anderen Platondeutungen angewandte Erkenntnis, daß Platon Begriffe wie Formen übernimmt, um an sie seine eigene philosophische Schau zu binden. Deshalb wird man wohl durchaus mit Recht vorliegender Menexenosdeutung anderen gegenüber den Vorzug geben.

K. Ennen S. J.

Fabro, Cornelio, *Partecipazione e causalità secondo S. Tommaso d'Aquino*. 8<sup>o</sup> (693 S.) Turin 1960, Società Editrice Internazionale. 2500.— L. — Französische Übersetzung: *Participation et causalité selon S. Thomas d'Aquin*. gr. 8<sup>o</sup> (650 S.) Löwen 1961, Nauwelaerts. 390.— bfrs.

Auf die große Bedeutung dieses Werkes für die thomistische Metaphysik weist L. De Raeymaeker in dem Vorwort hin, das er zu ihm geschrieben hat (1—4). Es geht in ihm, vor allem in dem grundlegenden 1. Teil, um den für das rechte Verständnis des Thomismus entscheidenden Begriff des Seins, des „esse“. Das Werk ist fast gleichzeitig italienisch und in französischer Übersetzung erschienen. Die Seitenzahlen unserer Besprechung beziehen sich auf die italienische Ausgabe, die gegenüber der französischen Ausgabe einige Erweiterungen und Umstellungen aufweist.

In der langen *Einleitung* über „*Aktualität und Originalität des thomistischen „esse“*“ (7—66) wird die wesentlichste These des Buches vorweggenommen und gegen die Auffassungen anderer abgegrenzt. Besonders die Auseinandersetzung mit Heideggers These der Seinsvergessenheit in der abendländischen Philosophie von Platon bis Nietzsche zieht sich durch diese Seiten hindurch. Ein Kennzeichen der Seinsvergessenheit ist nach Heidegger die falsche Fragestellung der Unterscheidung von *essentia* und *existentia*, die das ganze mittelalterliche Philosophieren charakterisiere. Demgegenüber weist F. darauf hin, daß die thomistische Unterscheidung von *esse* und *essentia* etwas ganz anderes sei (25). In der Philosophie nach Thomas, sogar in der „Thomisten“-Schule, ist der wahre Sinn des „esse“ freilich verdunkelt wor-